

Partizipation aller Bürger längst erreicht. Sie konnte durchaus abgestuft sein, weil die persönlichen Freiheitsrechte der *cives Romani* und ihre Stellung als Herren Italiens und dann der Mittelmeerwelt dies weit kompensierten. Wenn nunmehr die Verfassung den Anforderungen des Weltreichs nicht mehr genügte, so musste zwangsläufig eine postkonstitutionelle Autokratie folgen. Die Alternative war in der Macht der Legionen begründet, die ihr Vertrauen in den Senat längst verloren hatten. Sinnfällig hat dies ein Centurio im Juli 43 vor dem Senat zum Ausdruck gebracht (Suet. Aug. 26,1). Es war das Glück Roms, dass Augustus die Militärmonarchie in die erträgliche Form des Prinzipats eingekleidet hat. Für die Gegenwart resultiert daraus freilich eine wenig erfreuliche Perspektive. Was tun, wenn zumindest theoretisch die vollkommene Gleichberechtigung aller Bürgerinnen und Bürger weltweit erreicht ist, gleichzeitig aber etwa die Klimaproblematik kaum lösbar erscheint? Etwas verfrüht lernte bereits das 19. Jahrhundert das Phänomen des Caesarismus kennen. Was aus der derzeit sich ausbreitenden Erosion des Vertrauens in demokratische Verfahrensweisen noch folgen wird, bleibt abzuwarten.

Die hier vorgelegte Sammlung von Meiers Aufsätzen bietet vielfältige Einsichten über die römische Geschichte hinaus. Zu danken ist den Herausgebern für diese sorgfältige Ausgabe.

Francisco Pina Polo (Ed.), *The Triumviral Period. Civil War, Political Crisis and Socioeconomic Transformations*. (Liber Res Publica, Vol. 2. Monografías sobre aspectos institucionales, políticos, sociales económicos, historiográficos, culturales y de género en la República romana.) Universidad de Zaragoza, Pressas de la Universidad de Zaragoza 2020. 512 S., € 25,–.

// DOI 10.1515/hzhz-2025-1013

Richard Westall, Rom

Der Herausgeber eröffnet den Band mit einer klaren und informativen Übersicht zum Zweiten Triumvirat (43–31 v. Chr.). Die Beiträge behandeln verschiedene Aspekte der Praxis in jener Zeit. Es gibt fünf Teile: institutionelle Fragen, Konzepte von Krieg und Frieden, Strategien der politischen Kommunikation, sozioökonomische Fragen und die Provinzverwaltung. Der Band ist dem Andenken an Fergus Millar gewidmet; dieser hat – nicht zuletzt durch eigene einflussreiche Studien – jüngere Forscher nachhaltig ermutigt.

Drei Aufsätze im Abschnitt „Continuity and Change: Interactions between Triumviral and Republican Institutions“ untersuchen die triumviralen Verfassungsinnovationen und deren Auswirkungen auf das Funktionieren der republikanischen Institutionen. In einem meisterhaften Überblick formuliert *Frederik Juliaan Vervaeke* Argumente, wie das Triumvirat als „collegial iteration“ der vierzig Jahre zuvor von Sulla errichteten Diktatur angesehen werden kann. *F. Pina Polo* macht in seinem Beitrag darauf aufmerksam, dass das politische Alltagsleben trotz der ausgeprägten Unregelmäßigkeiten des triumviralen Regimes in vielerlei Hinsicht normal ablief. *Marie-Claire Ferrière* unterstreicht das Paradox, dass sich ein vergrößerter Senat in verschiedener Hinsicht als Belastung für die Triumvirn erweisen sollte.

Die vier Beiträge zu „War and Peace“ befassen sich mit dem konzeptionellen Rahmen und der Praxis des Bürgerkriegs sowie seiner letztendlichen Beilegung, sei es auf dem Schlachtfeld oder durch eine Politik der Versöhnung auf dem Forum und im einzelnen Haus. *Valentina Arena* legt dar, wie sich der Ausdruck *bellum civile* durchsetzte, mit einer konsequenten Übernahme der Sprache des Friedens zur Beschreibung der Konfliktlösung. *Carsten Hjort Lange* untersucht den oft vernachlässigten Friedensschluss von Brundisium im Jahr 40 v. Chr. und diskutiert bei dieser Gelegenheit die Auswirkungen des Bürgerkriegs auf die römische Gesellschaft und Kultur. Danach zeigt *Hannah Cornwell* („A Framework of Negotiation and Reconciliation in the Triumviral Period“) anhand epigraphischer und numismatischer Zeugnisse detailliert auf, wie sich die kulturelle Matrix der Konfliktlösung im Laufe der Triumviralzeit etablierte. *Francesca Rohr Vio* entfaltet die These, dass die Kinder aus politisch-dynastischen Verbindungen in erster Linie als Spielfiguren eingesetzt wurden, um Einigkeit herzustellen oder zu propagieren.

Die sechs Stücke des dritten Teils („Strategies of Political Communication“) liefern sowohl eine Gesamtanalyse als auch detaillierte Fallstudien, in denen die Standardberichte über diese Zeit korrigiert oder um dringend benötigte Nuancen ergänzt werden. Einleitend untersucht *Catherine Steel* die Belege für die Abhaltung von Reden und die Auswirkungen, die jene auf das politische Leben hatten; der Wandel der Rolle des Senats gewinnt dadurch Profil. *Martin Jehne* liefert eine detaillierte Analyse der Praxis der verbalen Herabsetzung von Gegnern (Invektivität) und zeigt auf, wie Senat und Bevölkerung ihre Redefreiheit verloren. *Frédéric Hurlet* blickt auf eine bestimmende Emotion der Triumviratszeit, nämlich *metus*. Diese bildete zugleich die Voraussetzung für die augusteische Propagierung von *securitas*. Die Belege für Oktavianus öffentliche Reden analysiert *Henriette van der Blom*. Deutlich wird eine histo-

riographische Konzentration auf die Jahre 44 und 43; das weitgehende Schweigen in der Zeit danach erklärt sie mit einer bewussten Selbstbeschränkung durch die Autoren. Instruktiv verfolgt *Enrique Garcá Riaza* die schriftliche und mündliche Kommunikation in Debatten und Verhandlungen sowie die Symbolik des jeweiligen Settings. Zum Abschluss dieses Abschnitts stellt *Kathryn Welch* den Erfindungsreichtum und die Fähigkeiten des Politikers M. Antonius heraus, der schriftliche und visuelle Medien (vor allem Münzen) nutzte, um seine Botschaft zu vermitteln und die Menschen zu überzeugen, ihm zu folgen.

Die drei Beiträge des vierten Teils („Crisis and Restoration at Rome and in Italy“) traktieren soziopolitische und wirtschaftliche Aspekte der triumviralen Erfahrung, wobei der Verlust der privilegierten Stellung Italiens gegenüber den Provinzen und die Auswirkungen der massiven Umverteilung des Reichtums durch den Bürgerkrieg hervorgehoben werden. Letztere unterstreicht *Dominik Maschek*; er argumentiert, dass die monumentale Bautätigkeit ein wichtiger Faktor für die römische Revolution war. *Cristina Rosillo López* lenkt die Aufmerksamkeit auf die Schwierigkeiten der italischen Gemeinden nach Philippi und vor Actium; dabei werden zugleich die Leerstellen und Ungewissheiten im traditionellen historiographischen Narrativ deutlich. *Marta García Morillo* schließlich („Hasta infinita? Financial Strategies in the Triumviral Period“) untersucht die Gründe, die Umsetzung und das letztendliche Scheitern der triumviralen Steuerpolitik, indem sie die Steuern in einem breiteren historischen Kontext verortet und auf die Instrumente der Neuen Institutionenökonomie (NIE) zurückgreift.

Die Beiträge des fünften Teils („The Triumvirs and the Provinces“) nähern sich der römischen Herrschaft über das Reich in der fraglichen Zeit unter verschiedenen, einander ergänzenden Aspekten, um zu zeigen, wie Herrscher und Beherrschte unter der neuen Ordnung miteinander interagierten. *Alejandro Díaz Fernández* untersucht die Fasti der Statthalter von Hispania und weist auf Besonderheiten wie das Fehlen von Legaten hin. *Andrea Raggi* greift mit den triumviralen Dokumenten aus dem griechischen Osten ein von Fergus Millar in einem wegweisenden Artikel erörtertes Corpus auf, aktualisiert es und hebt Aspekte wie die Reaktion der Triumvirn auf Bitten sowie ihr Bemühen hervor, formal im Rahmen der *res publica* zu bleiben. *W. Jeffrey Tatum* lenkt die Aufmerksamkeit auf die ersten Etappen der Herstellung einer Beziehung zwischen dem Sieger von Philippi und der Stadt Athen, indem er sich phantasievoll an der plutarchischen Erzählung abarbeitet, um diesen entscheidenden Moment des Übergangs zu rekonstruieren.

Eine Bilanz aus der Feder von *Clifford Ando* („Law, Violence and Trauma in the Triumviral Period“) beschließt den Reigen der Aufsätze, resümiert das Erreichte und skizziert mögliche künftige Forschungswege. Sein Ausblick korrespondiert in gelungener Weise mit der Einleitung des Herausgebers.

Besonders begrüßenswert erscheint die Neubewertung der Figuren der Triumvirn selbst. So bietet *Welch* in ihrem umfassenden Überblick über die Münzprägung des M. Antonius ein dringend benötigtes Korrektiv zu Paul Zankers bahnbrechendem Werk „Augustus und die Macht der Bilder“ (1987), indem sie detailliert für einen Antonius argumentiert, der kühn mit seiner Bildsprache experimentierte. In seiner Mikrostudie macht *Tatum* überzeugend auf die Bedeutung von Ritualen der Gastfreundschaft bei der Aufnahme angesehener Potentaten wie Antonius aufmerksam. Zwar ist seine Argumentation durch eine sprachliche Verwechslung der griechischen Wörter für „Spektakel“ (θέα) und „Göttin“ (θεά) getrübt – ein Beweis dafür, dass man beim Erlernen dieser Sprache von Anfang an auf die lästigen Akzente achten muss und dass Professoren gut daran tun, Anfängerkurse zu unterrichten, wann immer sie die Gelegenheit dazu haben. Dennoch ist der Rezensent der Meinung, dass *Tatum* mit seiner Rekonstruktion im Grunde richtig liegt, denn wahrscheinlich hat sich etwas Ähnliches ereignet, als Caesar im Jahr 48 Ephesus besuchte, unmittelbar nach der Schlacht von Pharsalus. Was die Figuren des Lepidus und des jungen Caesar anbelangt, gibt es verschiedene wichtige Beobachtungen, die in den anderen Beiträgen verstreut sind. So bemerkt *Cornwell* treffend, dass Lepidus nach seinem Konsulat im Jahr 42 v. Chr. (als Individuum) praktisch aus der Münzprägung verschwindet. In ähnlicher Weise lenkt *Ferrière* die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass Lepidus im Jahr 41 in Bezug auf die Proskriptionen öffentlich nachgab, während der junge Caesar sich beharrlich weigerte, dies zu tun. Ähnlich wie die im Fernsehen übertragene Presseerklärung vom 26. August 2021, mit der US-Präsident Biden auf einen Angriff auf den Abzug der US-Truppen in Afghanistan reagierte, muss Lepidus' Rückzieher in einer wichtigen politischen Frage von Verbündeten wie Gegnern als fatale Schwäche und ausreichender Grund empfunden worden sein, ihn bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu ignorieren. Umgekehrt verwenden verschiedene Autoren das Etikett „Terrorist“, um den jungen Caesar zu beschreiben, und diese revisionistische Haltung scheint eine heilsame Reaktion (trotz der semantischen Bandbreite des Wortes im zeitgenössischen Sprachgebrauch) auf das traditionelle Lob zu sein, das dem Gründer des Principats zuteil wurde. Taciteanisches Misstrauen gegenüber der moralischen Zweideutigkeit der Entstehung der neuen Monarchie ist angebracht.

In den Studien von *Díaz Fernández* und *Raggi* hätte man sich tabellarische Auflistungen der Provinzstatthalter bzw. der bekannten Dokumente im griechischsprachigen Osten gewünscht. Die Erörterung eines komplexen oder relativ unbekannten Quellenbestands wird durch solche Übersichten verständlicher – nicht zuletzt deshalb bleibt Broughtons „Magistrates of the Roman Republic“ trotz aller Mängel ein unverzichtbares Hilfsmittel. Das zeigen auch die Beiträge von *Cornwell* und *van der Blom*. Die auffälligste Entdeckung von *Díaz Fernández* ist übrigens die Verwaltung der Region als einheitliche, einzige *provincia* im Gegensatz zur früheren oder späteren Praxis. Aufschlussreich sind auch seine Beobachtungen zu Cn. Domitius Calvinus (cos. 53, II 40), der Hispania über mehrere Jahre regierte.

Andos scharfsinnige Beobachtungen verdienen in naher Zukunft von einem ehrgeizigen Doktoranden weiterverfolgt zu werden: der Vergleich des Amtes der *triumviri rei publicae constituendae* mit dem der *correctores* des Principats bzw. des spätantiken Imperiums. Natürlich existiert keine phylogenetische Verwandtschaft zwischen den beiden Institutionen, aber es ist klar, dass es über die *longue durée* hinweg strukturelle Äquivalenzen gibt, die untersucht und erklärt zu werden verdienen. Wie beispielsweise die aktuellen Probleme im britischen Birmingham zeigen, schwankt das wirtschaftliche Wohlergehen von Städten periodisch und es besteht die Tendenz, dass blühende städtische Einrichtungen in eine schwierige Lage geraten und „in Ordnung gebracht“ werden müssen. Es dürfte sich lohnen, dieses Phänomen in Bezug auf die Stadt Rom in der späten Republik und die Städte der griechisch-römischen Welt zu erforschen, und zwar (paradoxerweise) zu Beginn der Periode, die E. Gibbon einmal als die glücklichste in der Geschichte der Menschheit bezeichnet hat. Wurde die Perspektive der Historiker des zweiten und dritten Jahrhunderts n. Chr. von den Zeitgenossen in den 40er und 30er Jahren v. Chr. vorweggenommen? Gibt es Anzeichen für eine Stagnation in den Gemeinschaften, die unter der besonderen Obhut von Korrektoren standen, wie in der Zeit von Nerva und Trajan? Wie viele διορθωταί, ἐπανορθωταί oder λογισταί wurden mit der Leitung einer Gemeinde betraut? Für wie lange? Wie wurden sie ausgewählt und ernannt? Und schließlich: War es denkbar, dass die Ernennung des Odenathus durch Gallienus zum *corrector totius Orientis* auf den Erfahrungen des M. Antonius beruhte? Angesichts der Tendenz, die Frau dieses Herrschers mit Kleopatra VII. zu vergleichen, sollte diese Möglichkeit nicht von vornherein ausgeschlossen werden.

Die Fragen ließen sich leicht vermehren, denn die Qualität der Beiträge ist durchweg hoch, und sie regen zum Nachdenken an. Immer wieder sieht man sich aufge-

fordert, das, was wir zu wissen glauben, zu revidieren und einen neuen Blick auf eine Zeit zu riskieren, die uns vertraut schien. Der Rezensent jedenfalls hat ohne Übertreibung jeden einzelnen der zwanzig Beiträge genossen. Auch wenn dies nicht Absicht der Konferenz war, so bildet der Band doch eine würdige postume Festschrift für Fergus Millar. Wer die komplexe Realität des Übergangs von der Republik zum Prinzipat und die Welt des römischen Kaisers besser verstehen möchte, kommt an der Lektüre nicht vorbei.

(Aus dem Englischen übersetzt von Uwe Walter)

Anthony A. Barrett / J. C. Yardley, The Emperor Caligula in the Ancient Sources.
Oxford, Oxford University Press 2023. 240 S., € 24,90.

// DOI 10.1515/hzhz-2025-1014

Martin Lindner, Göttingen

Vor gut drei Jahrzehnten begann, gemessen an der Zahl wissenschaftlicher Biographien, eine kurze Hochphase des römischen Kaisers Caligula. Viele Beiträge von A. Ferrill bis S. Wilkinson sind heute kaum noch im Forschungsdiskurs präsent. Andere – etwa die Neuauflage von H. Sachs' „Bubi Caligula“ nach 59 Jahren – wirkten schon damals wie Versuche, auf einen Trend aufzuspringen. Im deutschen Sprachraum erlangte die 2003 zum Ende dieser Hochphase publizierte Biographie von A. Winterling andauernde Bedeutung. Im englischen Sprachraum gelang dies A. Barrett mit „Caligula. The Corruption of Power“, 1989 erstmals erschienen und 2015 in überarbeiteter Fassung als „The Abuse of Power“ neu aufgelegt. In diesem Sinne ist der vorliegende Quellenband eine Art didaktischer Nachtrag zum letztgenannten Werk, auch wenn seine Urheber durchaus neue Aspekte einbringen wollen.

Der Vorrede zufolge richtet sich das Buch an eine breite Zielgruppe von interessierten Laien bis zum Fachpublikum. Erstere werden Einstiegshilfen wie das umfangreiche Glossar zu schätzen wissen. Gleiches gilt für die niedrigschwellige Einleitung, die einen biographischen Essay mit einer Vorstellung der wichtigsten antiken Autoren sowie des Grundproblems der caligulafeindlichen Überlieferung kombiniert. Der Struktur des Bandes merkt man die Nähe zu seinen oben genannten Vorläufern an, wenn etliche der acht Hauptkapitel analog zu „The Abuse of Power“ aufgebaut oder gar benannt sind.

Diese thematischen Kapitel werden jeweils mit einem kurzen narrativen Über-